Michael Tracey: Mit dem Rundfunk Geschichte gemacht. Sir Hugh Greene. Eine Biographie.- Berlin: Quadriga 1984, 334 S., DM 42,-

Hugh Greene, ein Bruder des englischen Romanciers Graham Greene, Auslandskorrespondent des 'Daily Telegraph' in Berlin nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten, von 1940 bis 1946 Chefredakteur des Deutschlanddienstes der BBC, nach dem Krieg Chief Controller des NWDR und damit "Schlüsselfigur für die Rundfunkpolitik der britischen Besatzungsmacht" (Hans Bausch: 'Rundfunkpolitik nach 1945. Erster Teil: 1945- 1962'.- München 1980, S. 46), von 1960 bis 1969 Generaldirektor der BBC, wird von dem Rundfunkspezialisten Michael Tracey zu Recht als eine der einflußreichsten (britischen) Medienpersönlichkeiten unseres Jahrhunderts vorgestellt. Greenes zentrales medienpolitisches Anliegen, das Tracey in einer früheren, stringenteren und medienwissenschaftlich ergiebigeren Studie ('Das unerreichbare Wunschbild. Ein Versuch über Hugh Greene und die Neugründung des Rundfunks in Nordwestdeutschland nach 1945'.- Köln 1982) bereits als "Botschaft des öffentlichen Rundfunks" definiert hatte, "unabhängig, finanziert durch Gebühren, dem kollektiven Wesen der 'Öffentlichkeit' verpflichtet, nicht jedoch irgendwelchen parteilichen Interessen" (Wunschbild, S. 63), steht auch im Zentrum der vorliegenden Biographie. Da Deutschland in der Tat in Greenes bewegtem Leben einen "roten Faden" darstellt (so Greene in seinem Geleitwort, S. 9), verdient seine Vita insbesondere die Aufmerksamkeit des deutschsprachigen Lesers und komparatistisch motivierten Medienhistorikers und dies nicht nur, weil Greene - wenn auch letzten Endes vergeblich - bestrebt war, die britische Idee des öffentlich-rechtlichen Rundfunks nach Deutschland zu exportieren (s. vor allem S. 14, 96, 107 f, 115).

Durch entscheidende Schwächen des Biographen erlahmt jedoch bei fortschreitender Lektüre das durchaus spontane Interesse an diesem zeitgeschichtlich faszinierenden Grenzgänger zwischen zwei (Medien-) Kulturen, der im Kontext einer medienkundlich engagierten Vergleichenden Literaturwissenschaft zu den "intermédiaires" im Sinne der von Paul Tiegheem angestrebten Lehre von den Vermittlern, der "mésologie" gehört ('La littérature comparée.- Paris ³1946, S. 152). Zu kritisieren sind u.a. die Tendenz, der privaten Geschichte des Porträtierten deutlich mehr Raum zu gewähren als der - nicht nur für landeskundliche Belange relevanteren - Zeit-, Sozial-, Institutionen-

und Administrationsgeschichte, in die Greenes Lebenslauf eingebunden ist; die damit verbundene Neigung, eine ohnehin recht langatmig vorgetragene Biographie mit seichten Anekdoten und vielen belanglosen Details zu befrachten; die mangelnde Bereitschaft, sich auf eine detaillierte produktionsästhetische Analyse von Greenes Zeitungsartikeln und Radiosendungen einzulassen; die Bequemlichkeit des Biographen, grundsätzliche medienpoetologische Fragestellungen nur in groben Zügen darzustellen und in feuilletonistischer Unverbindlichkeit zu belassen (etwa der Hinweis auf die Schwerpunktverlagerung vom Wort auf das Bild, vom Hörfunk auf das Fernsehen in den fünfziger Jahren); verschiedene mißglückte Exkurse in das nicht immer leicht begehbbare Terrain der Ideen- und Geistesgeschichte (etwa die Charakterisierung der Mitglieder der Auden-Generation: "sie erhofften sich von Dichtern wie T.S. Eliot das erklärende Wort zur Befindlichkeit des Menschen in einer Zeit, die das Bild des letzten Krieges im Gedächtnis trug", S. 31); einige skurrile Formulierungen ("Theologie des öffentlich-rechtlichen Rundfunks", S. 159), bizarre existentialistisch angehauchte Deutungen (etwa die Ansicht, der Rundfunk müsse "Randzonen der Erfahrung erkunden", S. 307) und unqualifizierte Personenbeschreibungen (Eustace Wareing als "kleiner Wollüstling", S. 47); der völlige Verzicht auf bibliographische Hilfestellungen (eine Zusammenstellung von Greenes wichtigsten Beiträgen für den "Daily Telegraph" wird nicht einmal ins Auge gefaßt); der unkümmerte Umgang mit Zitaten, die durchweg ohne Quellenangaben wiedergegeben werden.

Doch trotz dieser Vorbehalte ist man für jede medienhistorische Studie dankbar, mit der die auch medienhermeneutisch so bedeutsame Kategorie der Geschichtlichkeit in die immer noch allzu gegenwartsbezogen konzipierten Medienwissenschaften eingebracht wird.

Werner Bies